

HANS RICHTER

# Einsatz der Polizei




Wigman

Wigman  
Lafayette; 21. 11. 41  
Wigman der Lafayette





Der Reichsführer- und Chef der Deutschen Polizei  
Heinrich Himmler



Hans Richter: Einsatz der Polizei  
Bei den Polizeibattalionen in Ost, Nord und West



# Einatz der Polizei

Bei den Polizeibataillonen in Ost, Nord und West

Von

Hans Richter

Hauptmann der Schutzpolizei der Reserve

**Witzmann**



Berlin

1941

---

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachfolger GmbH.



## Vorwort!

Überall, an allen Fronten des uns aufgezwungenen Krieges, zuerst im Osten, dann im Norden und Westen und schließlich auch im Süden, stehen neben den Einheiten unserer Wehrmacht und der Waffen-SS auch die Bataillone und Männer der deutschen Polizei, wohin der Befehl des Führers sie gestellt hat.

Vielfältig ist ihr Einsatz, der den ganzen Mann erfordert, ein heißes Herz, einen kühlen Kopf und einen zähen Körper, hier helfend mit ordnender Hand in das vorgefundene Chaos eingreifend, dort mit unbeugsamem Willen und der ganzen Kraft allen Feinden des nationalsozialistischen Großdeutschland entgegentretend.

Wenige nur können sich von dem Umfang dieses Einsatzes ein Bild schaffen. Und doch steht die Polizei, vor allem auch durch die aus allen Berufen stammenden Männer ihrer Reserve, so unmittelbar im Volke, daß jedermann Anspruch darauf hat, zu wissen, wo haben die Männer der Polizei gearbeitet und gekämpft und wo haben sie für des Reiches Ehre und Schutz ihren Mann gestanden.

Ein Reserve-Offizier der Polizei, der zu Beginn des Krieges in ihre Reihen trat, um im grünen Rock seine Pflicht gegenüber Führer, Volk und Vaterland zu erfüllen, war mit dabei, in Polen, in Norwegen, in Holland und Belgien und in den rückerobernten alten deutschen Reichslanden. Er hat seine Eindrücke, ehe sie im Tempo unserer stürmischen Zeit verblaffen, frisch aus dem Leben heraus auf den folgenden Seiten festgehalten und schildert die Polizei, wie sie im Kriege die ihr vom Führer befohlenen Aufgaben nach den nationalsozialistischen Gesetzen und Verpflichtungen im rastlosen persönlichen Einsatz der ganzen Kraft und des Lebens erfüllt.

Berlin, im Oktober 1940.

Daluege,  
General der Polizei  
Chef der Ordnungspolizei.

Mit eigenen Aufnahmen des Verfassers. Ferner stellen Bilder zur Verfügung Presse-Illustration Heinrich Hoffmann (Bild Himmler) und Weltbild G.m.b.H., Berlin (Bild Alt-Strasburg).

Alle Rechte vorbehalten — Printed in Germany  
Gedruckt im Deutschen Verlag, Berlin



## 1. Winter in Polen

Wir haben uns im Laufe dieses Krieges daran gewöhnt, das Heldische mit einem sehr hohen Maßstabe zu messen — fast ist es so, daß Heldentaten und Erfolge uns zu Alltäglichkeiten geworden sind. Auf diesen Seiten soll nun nicht so viel von Heldenmut und ruhmreichen Taten gesprochen werden, vielmehr von etwas anderem:

Vom Einsatz, von selbstverständlicher Pflichterfüllung, von steter Bereitschaft und auch von dem, was jedem Deutschen selbstverständlich ist:

Vom Glauben, von der Liebe, und von der Treue des deutschen Mannes zu seinem Führer und zum Reich.

Auf diesen Seiten soll von der deutschen Polizei in dem großen Freiheitskampfe der Deutschen erzählt werden.

\*

Im Januar 1940 wurde ich dem B. d. O., das heißt dem Befehlshaber der Ordnungspolizei für das Generalgouvernement Polen in Krakau zugeteilt. Ich gehörte der deutschen Polizei bereits seit einigen Monaten als Reserveoffizier an und hatte bisher bei einem Abschnittskommando in Berlin Dienst getan.

Dieser Dienst hatte besonders in der Einziehung der Reservepolizei bestanden, die sich aus gewissen von der Wehrmacht freigegebenen Jahrgängen rekrutierte und die ihre Ausbildung in den Ortsschutzhundertschaften erhielt.

Die Ausbildung erstreckte sich sowohl auf das militärische wie auch auf das polizeiliche Gebiet und sollte die zukünftigen Polizisten befähigen, ihre aktiven Kameraden im Revier- und im Straßendienst zu ergänzen und zu ersetzen, und — diese Frage beschäftigte uns natürlich am meisten — auch im auswärtigen Einsatz Verwendung finden.



Auswärtiger Einsatz, das bedeutete damals Dienst im Generalgouvernement Polen.

In diesem Januar 1940 war die Front im Westen noch erstarrt. Wir alle hatten den Blitzkrieg im Osten, der die polnische Herrlichkeit in achtzehn Tagen hinwegfegte, noch gut in Erinnerung, und wer etwas vom Kriege erfahren wollte, mußte damals schon nach dem Osten gehen. Die dort gefundene Regelung ist bekannt, alte deutsche Gebiete waren auf Befehl des Führers dem Reich längst wieder einverleibt, Danzig, Thorn, Posen, Bromberg und andere Städte waren wieder geworden, was sie ehemals gewesen waren: deutscher Besitz. Das hauptsächlich von Polen bewohnte Land war zum Generalgouvernement Polen unter dem Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank geworden, der seinen Sitz in der alten Burg von Krakau, dem Wawel, hatte.

Ebenfalls in Krakau befand sich die Dienststelle des Befehlshabers der Ordnungspolizei.

Krakau sowohl wie auch Warschau waren bereits mit normalen D-Zügen erreichbar, als ich aber am Bahnhof Charlottenburg den Nachtzug nach dem Osten bestieg, hatte ich doch das Gefühl, ins Kriegsgebiet zu fahren. Ein Gefühl, das den alten Soldaten immer wieder erregt.

Im Zuge fast nur Uniformen der Militär- und Zivilverwaltung, Urlaubern, neu nach Polen abgeordnete. Ich machte es mir bequem und wartete ungeduldig auf die ersten Eindrücke des andern Tages.

Nun, so sehr kriegertisch waren sie eigentlich nicht. Als die Winter Sonne die dickgefrorenen Scheiben endlich auftaute, waren wir in Königshütte, in einem Gebiet also, das deutscher Organisationsgeist längst wieder für sich in Anspruch genommen hatte. Rauchende Schloten, Menschen, die zur Arbeit gingen, laufende Räder oben auf den Fördertürmen der Zechen: Deutschlands jüngste Waffenschmiede arbeitete bereits.

Ich unterhielt mich mit einem Herrn des Auswärtigen Amtes, der Amerikaner, die nach Krakau fahren wollten, geleitete. Amerikanische Organisationen hatten, wie im Weltkrieg auch, Lebensmittel nach Polen geschickt, und die Herren wollten sich wohl von

der selbstverständlichen Tatsache überzeugen, daß ihre Sendung nur den Polen und nicht etwa auch den Deutschen zugeführt wurde. Ob sie außerdem noch mit einer andern Mission betraut worden waren, konnte ich nicht beurteilen. Unmöglich schien es mir aber nicht. Hatte doch die alte Hetzpropaganda wieder zu den üblichen Kriegsmitteln Albions, zur Lüge und zur Verhetzung gegriffen und die Welt mit einem Klagegeschrei über die armen Polen und über die Deutschen, die sie knechteten und unterdrückten, erfüllt, und die wahren Tatsachen auf den Kopf gestellt. Ich habe mir später von Augenzeugen berichten lassen, wie der Engländer da, wo er einmal Fuß faßt, mit seinen Bundesgenossen umgeht, wie er in Norwegen, in Holland und in Belgien vorgegangen ist. Wer mit solchen Grundrissen in fremde Länder eindringt, kann wohl die deutsche Art nicht begreifen.

Und der Engländer will es auch nicht.

Aber wie die deutsche Heeresführung eine andere geworden ist, die deutsche Propaganda ist es auch. Die Blutnacht von Bromberg ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen, und wie die deutschen Opfer Polen und England anklagen, das sinnlos der Zerstörung überantwortete Warschau tut es nicht minder.

Genau wie ich haben aber wohl auch meine amerikanischen Reisegenossen Augen im Kopf gehabt. Gelegenheit zu sehen, hatten sie nämlich genug. Da war zuerst einmal ein sauberer deutscher D-Zug mit Schlafwagen und reinen Betten, da waren Stationen, auf denen deutsches Bahnpersonal seinen Dienst tat, Städte, in denen Menschen friedlich ihrer Arbeit nachgehen konnten. Friedlich — mitten im Kriege.

Mit einer durch den strengen Winter und durch die starke Beanspruchung des Maschinenmaterials verständlichen Verspätung trafen wir in Krakau ein. Ich werde diese erste Fahrt durch die östliche Stadt nicht vergessen, ich war gespannt auf den Osten gewesen, hier in Krakau begann er.

Die wenigen Autos waren rasch besetzt, ich hatte ja auch Zeit gebraucht, um mich beim Bahnhofsoffizier nach meiner neuen Dienststelle zu erkundigen, die Erfahrung späterer Reisen hatte ich damals noch nicht. So saß ich bald mit meinen sieben Sachen in



einem Schlitten, steckte die Füße ins Stroh und hatte das richtige Gefühl, nunmehr im Osten zu sein.

Und doch ist Krakau mit seinen Bauwerken und überhaupt in seiner ganzen Anordnung vielmehr eine östlich deutsche als eine polnische Stadt. Mögen die Polen auch jeden, der einmal für sie gebaut oder der einmal in ihrem Lande gelebt hat, zum Polen umstempeln, die Versuche aus einem Veit Stoss einen Polen Vit Stoss zu machen, wirken nur lächerlich.

Aber mein Schlitten, sein Kutscher und das struppige Pferdchen, das die ganze Herrlichkeit zog, waren echt polnisch. Auch die Sprache war es und die Unmöglichkeit der Verständigung. Deutsche Soldaten, deutsche Schilderhäuser, deutsche Wachen, Verkehrsposten des NSKK, deutsche Straßennamen und dazwischen mein polnischer Fuhrmann, der mich zuerst einmal zur Strafe der Polizei fuhr und vor einem Kasernengebäude abladen wollte.

Natürlich war es das falsche Haus, aber nach vielem Hin und Her landeten wir doch endlich vor dem richtigen Gebäude, der Polizeiposten vor der Tür machte seine Ehrenbezeugung, die Wache nahm sich meines Gepäcks an und wenig später konnte ich mich bei meinem neuen Vorgesetzten melden.

Dass Krakau nur eine Zwischenstation für mich bedeuten würde, war mir sofort klar, stand doch ganz Polen in jenen Wochen im Zeichen des großen Umsiedlungswerkes des Führers, und dass es meine erste Aufgabe sein würde, diese Umsiedlung und die Tätigkeit der deutschen Polizei bei der Umsiedlung anzusehen und mitzuleben, war selbstverständlich.

Hier ein Ueberblick über das Problem der Umsiedlung überhaupt, wie es sich mir nach der Unterhaltung mit dem mit dieser Umsiedlung betrauten Major in Krakau darstellte.

Kartenmaterial lag auf dem Tisch des Majors, und in großen Zügen erfuhr ich, was ich zum Teil schon wusste, anderes aber auch, was mir neu war.

Unternehmungsgeist und die überschießende Kraft des deutschen Volkes haben im Laufe vergangener Jahrhunderte eine Ausdehnung deutschen Blutes weit über die Grenzen des eigenen Landes zur Folge gehabt. Denken wir an die Hanse, die ihre Fühler

weit nach dem Osten und nach dem Norden ausstreckte und deren Ueberbleibsel — neben Nachkommen der Deutschritter — die Balten, also die deutschen Einzelgruppen in Lettland und Estland sind. Diese nationalen Minderheiten haben schon mancher Regierung schwere Sorgen gemacht, da sie eine mehr oder weniger vom Zufall abhängige Politik bedingten, wenn man — und es war die Idee Adolf Hitlers, diesen neuen Weg zu gehen — nicht umgekehrt die Minderheiten ins Reich zurückpflanzen und damit wertvolles Volkstum dem großen Ganzen wieder einverleiben wollte.

Was uns im Generalgouvernement besonders anging, war die Rückführung der Volksdeutschen aus den jetzt von Rußland besetzten polnischen Gebietsteilen jenseits der Demarkationslinie in Wolhynien und in Galizien. Uebergangsort im Süden und also zugleich Brennpunkt des Interesses war die ehemals österreichische, im Weltkrieg so oft genannte Festung Przemyśl.

„Fahren Sie nach Przemyśl“, sagte Major F., „und setzen Sie sich mit dem dortigen Grenzkommandanten, Hauptmann K., in Verbindung. Der beste Zug fährt kurz nach Mitternacht von Krakau ab, und wenn Sie Glück haben, sind Sie um acht Uhr am andern Morgen in Suravica.“

„Wahrscheinlich wird es zehn oder elf werden“, ergänzte ein anderer, der den Eisenbahnbetrieb im Osten und den polnischen Winter kannte.

Somit war mein erster Tag in Krakau zugleich mein vorläufig letzter, aber trotzdem es bitter kalt war — das Thermometer zeigte am Morgen über 30 Grad Kälte — nützte ich ihn gut aus.

Krakau ist eine sehr übersichtlich gebaute Stadt. Den Mittelpunkt bildet der Marktplatz mit den herrlichen Tuchhallen und der durch ihre verschiedenen Türme merkwürdigen Marienkirche. Von ihm gehen sternförmig Straßen nach allen Seiten ab und kreuzen zuerst den Innen- und später den Außenring. Unten am Weichselufer liegt das mächtige Bauwerk des Wawel, der Burg von Krakau. Dieser Wawel ist eigentlich weniger eine Burg, wie wir sie verstehen, als vielmehr die befestigte Oberstadt.

Das Ganze ist ein, besonders von der Weichsel aus gesehen, imponierendes Bauwerk.



Nun, Wawel, Tuchhallen und Marienkirche wurden ein Opfer der Kameta, trotzdem die vor Kälte starren Hände kaum den Abzug bewegen konnten, und obgleich die rechte Hand immer wieder zum Gruss erhoben werden mußte, denn überall traf man in den Straßen auf die Angehörigen der Wehrmacht, der Polizei und der 44. Immer wieder mußte ich irgendwo für kurze Zeit untertreten, um die der scharfen Kälte ungewohnte Gesichtshaut wieder einmal anzuwärmen. Und so war es mir ganz recht, daß der frühe Winterabend meinem Entdeckersinn kategorisch das Ende befahl und daß ich in mein Heim im Kasino des B. d. O. zurückkehren konnte.

Um es kurz vor Mitternacht wieder zu verlassen.

Der Zug nach Suravica, der nun auf dem Bahnhof bereit stand, unterschied sich beträchtlich von dem gutgeheizten und hellen D-Zug, mit dem ich gestern angekommen war. Alte Kriegserinnerungen wurden wach und Erfahrungen von ehemals tauchten in fernen Gedächtniswinkeln wieder auf. Ich mußte an eiskalte Fahrten in der Champagne im Winter 1917, dessen erneute und verbesserte Auflage wir ja im Winter 1940 erlebten, denken und musterte kritisch die Wagen und die Nähe eben dieser Wagen zur Maschine. Als ich ein Abteil gefunden hatte, dessen Fenster und Türen schlossen und in dem es sogar richtige Fensterscheiben gab, setzte ich mich befriedigt in eine Ecke und druckelte ein.

Bis zur Abfahrt war der ganze Wagen mit Landfern so gefüllt, daß ich gerade in meinem Mantel verschwinden konnte, und nun begann die Unterhaltung über Abfahrt und Ankunft.

„Wenn wir erst eine Lok haben, is scho recht“, hörte ich.

„Ja, aber die Lok muß heil sein.“

„Und heil bleiben.“

„Und Kohlen haben.“

„Und den Zug verkraften können.“

„Und wenn sie ihn auch heizt, ist alles prima.“

Hübsche Aussichten.

Trotzdem zog uns besagte Lok bis in die Gegend von Jaroslau ganz brav, dann ging sie kaputt, und wir mußten über eine Stunde auf die neue Lok warten, die uns dann auch — mit der mir in Krakau geweissagten Verspätung — nach Suravica brachte.

Der Wagen mit der anheimelnden Pol.-Nummer holte mich ab und brachte mich in rascher Fahrt nach Przemyśl. Die Straße war gerade eben in Autobreite vom Schnee freigemacht worden, und die zahlreichen Panzerschlitten mußten, um uns Raum zu geben, in den hohen Schnee ausweichen.

Sonst ist über die Fahrt nicht viel zu sagen. Ich hatte nicht viel erwartet, und mehr war auch eben nicht da. Doch eins: die unendliche Weite des polnischen Flachlandes, die Niederung, in der ich mir den völlig vereisten und verschneiten San zu denken hatte und auf der andern Seite ein aus der Ferne kommender und wieder in der nebligen Ferne des Wintermorgens verschwindender Drahtzaun: die Demarkationslinie.

„Drüben ist Rußland“, sagte mein Fahrer.

Die Stadt Przemyśl liegt eigentlich jenseits des San und gehört heute den Russen. Das, was jetzt Deutsch-Przemyśl heißt, ist die Vorstadt, und in der Schule am San fand ich das Quartier der Polizeikompanie und ihres Führers, des Grenzkommandanten.

„Nach zwei oder höchstens drei Tagen werden Sie von Przemyśl genug haben“, hatte mir Major S. in Krakau gesagt. Ich bin drei Wochen geblieben, und erst nach sechs Wochen bin ich nach Krakau zurückgekehrt.

\*

Wie schon erwähnt, besteht Przemyśl aus der Stadt selber, jetzt russisch, und der westlich des San liegenden Vorstadt auf dem Gebiet des Generalgouvernements. Ueber den San führten zwei Brücken, deren eine, die Eisenbahnbrücke, zweigeleisig und intakt ist. Die im Laufe der Krakauer Straße befindliche Brücke für den Wagenverkehr liegt, von den Polen während des Feldzuges gesprengt, mit ihrem mittleren Joch im San.

Die Eisenbahnbrücke hatte also den ganzen Verkehr zu bewältigen. Einer meiner ersten Wege war der an den San und an die Brücke, um die schlechthin alles ging, was es in Przemyśl überhaupt gab. Auf der breiten russischen Spur kamen die russischen Getreide- und Oelzüge an, um in den Bahnanlagen von Deutsch-



Przemysl umgeladen zu werden. Deutsche Züge standen an der Rampe bereit, das Öl wurde mit Hilfe eines Pumpwerkes aus den großen, russischen Tankwagen in die kleineren deutschen umgepumpt, während die Umladung des Getreides von Hand mit kleinen Schiebekarren vor sich ging. Aus der Entfernung gesehen, machte der Betrieb den Eindruck eines Ameisenhaufens. Die Umladungsarbeit Przemysls hat gewiß das ihre mit dazu beigetragen, die Abschnürungsabsichten Englands zunichte zu machen.

Deutsch-Przemysl war eine reine Soldatenstadt und ganz auf seinen großen Zweck, erster Umschlagplatz der Umsiedlung zu sein, eingestellt. Ziemlich oft sah man merkwürdig uniformierte Männer auf der Straße, ohne jedes Abzeichen: die Kraftfahrer und Mitglieder der Kommissionen, die über die Demarkationslinie hinüber gingen nach Rußland. So kam es oft zu Unterhaltungen mit den einzelnen Gliedern dieser Missionen, denn das „Drüben“ lag ja wie ein unbekanntes und rätselhaftes Land vor uns. Der San, im Winter kaum eine Grenze, zog als weiße Niederung durch das ebenso weiße Land, drüben die menschenleere Stadt, der Stacheldraht, die roten Wacht Häuser, und ab und an, aber ganz selten, ein Posten, eine Streife.

Die Lokführer — übrigens recht oft Lokführerinnen — und das Begleitpersonal der Züge waren die einzigen Russen, die wir sahen.

Dazu die Mitglieder der russischen Umsiedlungskommission.

Sah man so wenig von der „anderen Seite“, so hörte man um so öfter etwas in der Nacht — nämlich Schüsse. Und die Geschichten von Leuten, die trotz der Gefahr, die „grüne Grenze“, die eigentlich weiß war, überschreiten wollten, liefen in ganz Przemysl um, wahre und weniger wahre.

Die Kompanie des Grenzkommandanten lag in der Schule am San und war selten einmal ganz beieinander. Verstärkt durch ein Sonderkommando der 44 nahm sie sich der eintreffenden Flüchtlinge an, und der erste deutsche Mensch, den die Leute beim Ueberschreiten der Brücke sahen, war ein deutscher Polizeiwachtmeister. Gewiß kein schlechtes Omen für das zukünftige Verhältnis zwischen Bevölkerung und Polizei.

Was unsere Männer an den Grenzübergängen geleistet haben, soll nicht vergessen werden. Der Russe meldete die Züge und Trecks zumeist reichlich spät, und es kam ihm nicht darauf an, ob es am Tage oder mitten in der Nacht geschah. Aber immer waren unsere Männer und ihr Kommandant zur Stelle, und immer halfen sie, wo sie nur konnten. Da war die steile Rampe, über welche die Wagen vom Bahndamm hinunter zur Straße fahen mußten, und wo immer wieder zugepackt werden mußte, da waren die schweren Lasten der Deutschen, die getragen werden mußten, alte Männlein und Weiblein, die ratlos herumirrten und geführt werden wollten. Da waren Kinder, Hunde, Pferde, Kühe, Schweine und Federvieh. Und zwischen all dem, immer leitend, immer geduldig, der deutsche Polizist. Bei dreißig und mehr Kältegraden draußen, im scharfen Wind des Ostens, achtzehn bis zwanzig Stunden in den Stiefeln und immer weiter machend. Und wie der Polizist, so arbeitete die NSV., so arbeiteten Ärzte, Schwestern und Helfer aller Art. Stroh mußte beschafft werden. Futter für die Tiere, Nahrung für Menschen und Züge für die Weiterbeförderung.

Das war Przemysl im Winter 1940, der große Umschlagplatz für Mensch und Tier, für Öl und Getreide.

Wer damals hoch oben auf einer Wolke gesessen und zeitgerafft die Ereignisse unten sich hätte abspielen sehen können, der hätte wohl immer wieder den Vergleich mit der Völkerwanderung ziehen müssen. Denn eine große Völkerwanderung war es. Züge aus Galizien und aus Wolhynien, Züge aus dem Baltikum, Züge von West nach Ost, zurück nach Rußland, von denen, die ihren Wohnsitz in Lemberg oder sonstwie östlich hatten, Flüchtlinge, Umsiedler, Rückwanderer. Und überall Ordnung und Organisation.

Gehen wir wieder auf die Erde zurück. Der äußere Ausdruck des ganzen Gedankens war der plangedeckte Panjewagen. Mit einer nur von Bauern aufzubringenden Geduld waren sie Tag und Nacht marschiert, hatten kurze Raststunden an Lagerfeuern erlebt und waren weitergegangen. Alle erfüllt von dem großen Gedanken eines einzigen Mannes. Siebzig, achtzig Jahre waren vergangen, seit ihre Väter Deutschland verlassen hatten, mehrere hundert Jahre bei den Balten.